

10. Die Nothwendigkeit einer stilgerechten Restauration der Pfarrkirche zu Andernach.

Den für die Schönheit architectonischer Werke empfänglichen Reisenden fesseln, wenn er sich dem vor Alters hochberühmten und auch jetzt wieder in erfreulichem Emporblühen begriffenen, freundlichen Rheinstädtchen Andernach nähert, vor Allem zwei Bauwerke, beide in ihrer Art Unica mittelalterlicher Baukunst. Dem Einen derselben, jenem mächtigen Festungsturm am untersten Ende der Stadt, denken wir in dem nächsten Hefte der Jahrbücher unter Zugrundelegung der im Andernacher Stadtarchiv befindlichen Baurechnungen eine eingehendere Würdigung zu Theil werden zu lassen, hier sollen jetzt über das andere, die in kurzer Entfernung davon gelegene grossartige Pfarrkirche zur h. Maria, einige Bemerkungen Stelle finden.

Von der ehemals an derselben Stelle gestandenen Basilika ist einzig noch der den Ostchor flankirende nördliche, sog. Glockenthurm erhalten, dessen untere durch eine wol noch in diesem Jahrhundert vorgenommene Aufschüttung verunstaltete Halle ihrer baldigen restitutio in integrum entgegenseht. Schon jetzt wurde gelegentlich einer näheren Untersuchung constatirt, dass westlich von dem aus dem Thurme zum Kirchenchor führenden Eingang und, der niedriger liegenden Flur entsprechend, auch wesentlich niedriger, durch die colossale Mauerdicke ein gewölbter Gang zum alten Chor führte. Die Vermuthung, dass dieser Gang in eine unter der alten Kirche befindliche Krypta geführt hätte, möchten wir, da für deren ehemaliges Vorhandensein bis jetzt keinerlei Anhaltspunkte sprechen, um so weniger acceptiren, als ja deren tiefere Lage sich aus dem eben angegebenen Grunde sattsam erklärt. In seinem Aussenbau ist dieser älteste und wol dem Anfang des XI. Jahrhunderts angehörende Thurm aus rohem Bruchstein noch verhältnissmässig gut erhalten und nur einer die Einzelheiten revidirenden Restauration bedürftig.

Anders verhielt es sich mit dem correspondirenden südlichen Chorthurm. Derselbe ist, wie ausser dem eben erwähnten nordöstlichen Thurme die ganze übrige Kirche sammt den herrlichen Thürmen der Westfaçade, aus körnigem Tuffstein erbaut, für dessen natürliche Schönheit und Wärme man aber in späterer Zeit das Verständniss derart verloren, dass man eine dicke Verputzschicht darüber gezogen hatte. Dem rührigen Eifer des jetzigen Pfarrers, Herrn Pasch, der mit Liebe, Umsicht und vielem Verständniss sich die Wiederherstellung des seiner

Sorge anvertrauten Gotteshauses angelegen sein lässt, ist es zu danken, dass diese Verputzschicht jetzt beseitigt, die arg beschädigten, ungemein schöne Motive aufweisenden Dachgesimse und sonstigen Zierglieder wieder mit Sachkenntniss hergestellt wurden, und so dem Thurme neben grösserer Dauerhaftigkeit ein des ganzen Baudenkmales würdiges Aussehen gegeben worden ist ¹⁾.

Neben vollster Anerkennung für das bisher aus eigener Initiative und aus eigenen Mitteln seitens der Kirchenverwaltung an diesem Südostthurme Geleistete haben wir aber nun bezüglich des übrigen Aussenbaues eine Reihe von Desiderien, die an dieser Stelle auszusprechen, der stilgerechten und baldigen Wiederherstellung dieser Perle unter den rheinischen Kirchen gewiss förderlich ist, zumal ja unsere bisher privatim geäusserten Wünsche und bescheidenen Rathschläge bezüglich der Kirche sich an zunächst massgebender Stelle des liebenswürdigsten Entgegenkommens zu erfreuen hatten.

Halten wir zu diesem Zwecke einen Rundgang um die Kirche und beginnen mit dem zwischen den beiden bisher besprochenen Thürmen gelegenen Chorbau. Derselbe zeigt mit seinen Blendarkaden und der dem Ganzen ein so leichtes und gefälliges Aussehen gebenden offenen Gallerie den reichen Charakter der schönsten rheinischen Bauten, wozu auch die eigenthümliche nischenartige Behandlung des ihn überragenden Giebeldreiecks der Chorvierung nicht wenig beiträgt. Aber dass wir es nur gleich gestehen, gerade diese Chorpartie macht uns hinsichtlich ihrer Solidität viel Sorge, und wir fürchten, dass eine blosserementausgiessung des bedenklichen Risses, der von oben nach unten das Tuffmauerwerk durchzieht, dem dauernden Verfall derselben nicht genügend entgegenarbeite. Eine gründliche Untersuchung der Fundamentmauern unserer Chorapside thut vor Allem noth, und wenn diese die Erforderlichkeit einer durchgreifenden Restauration darthut, dann wolle man doch ja nicht aus Furcht vor den einmaligen Kosten Zeit und Geld an eine ungenügende und nur scheinbar billigere Flickarbeit vergeuden. Wenn aber unsere Befürchtungen über die Tragweite des Risses sich als zu weit gehende erweisen, dann wäre die ganze Chorwand ähnlich dem gut restaurirten Südostthurme zu behandeln. Damit aber der Anblick der ganzen Chorpartie ein wirklich harmonischer werde, müsste erstens das jetzt zwischen Chorwand und Sacristeianbau befindliche, mit einem

1) Leider hat man es beim Neuausfugen der Tuffsteinschichten versäumt, dem dazu verwendeten Trier'schen Kalk durch Beifügung entsprechender Theile zerriebener Tuffsteine einen richtigen Steinton zu geben. Die weissen Mörtel-fugen fallen dadurch sehr unangenehm auf, und es wäre dringend zu wünschen, dass dieser bedauerliche Missgriff noch nachträglich in irgend einer Weise corrigirt werde.

Schutzdach überbaute Bild der „Mutter Anna Selbdritt“ beseitigt und das überhohe Dach der schönen gothischen Sacristei, welches jetzt die zierlichsten Theile des Südostthurmes nach dieser Seite hin verdeckt, um ein Wesentliches niedriger gelegt werden. Wir wissen zwar, dass wir mit dem ersteren Vorschlage dem gutgemeinten Frommsinn einiger Alt-Andernacher scheinbar zu nahe treten, der es sich nicht nehmen lässt, alljährlich einmal zur Nachtzeit die schöne Holzschnitzgruppe Anna's, Maria's und des Jesusknaben in weisser Oelfarbe glänzend zu streichen und auch die ganze Umgebung mit einer Kalkmilch-Verschönerung zu bedenken. Wir fügen darum, um bei unseren lieben und werthen Andernacher Freunden und Verwandten nicht in den Verdacht kirchenschänderischer Neuerungssucht zu gerathen, sofort die Bemerkung bei, dass wir nicht eine dauernde Beseitigung, sondern nur eine anderweite Aufstellung des Devotionsbildchens, das ja, dem XV. Jahrhundert entstammend, immerhin auch einigen Kunstwerth besitzt, herbeiwünschen, etwa eine Anbringung desselben in der Kapelle des Missionskreuzes oder an dem noch später zu erwähnenden sog. Zehresgräbchen in der südwestlichen Thurmhalle.

Sehr grosses Bedenken bezüglich der Frage ihrer stilgerechten Restauration erregen die Mauern des südlichen und nördlichen Seitenschiffes, welches letzteres, offenbar um dasselbe mit dem von der ursprünglichen Kirche noch erhaltenen Nordostthurme in symmetrischen Einklang zu bringen, innen eine etwa $3\frac{1}{2}$ Fuss grössere Breite zeigt, als das Süd-schiff. Dass die Aussenmauern dieser Seitenschiffe in gar nichts dem Charakter des ganzen übrigen Kirchenbaues conform sind, ist auch dem Laien auf den ersten Blick klar. Zeigt die Kirche sonst überall schön bearbeiteten Tuffstein, so ist hier ein Material verwendet, das sich bei genauerer Besichtigung als ein Gemisch von Bruchsteinen und runden Sandstein-Säulen-Schaften erweist und die Vermuthung nahe legt, dass für dasselbe ein älteres Bauwerk als Steingrube benutzt worden sei. Die Annahme, dass es sich um eine dem jetzigen Bau gleichzeitige Verwendung des Materials der alten Kirche handele, welche durch die Söldlinge des Gegenkönigs Philipp von Schwaben im Jahre 1198 sammt der Stadt niedergebrannt wurde, liegt freilich nahe, doch widerspricht ihr die Behandlung des ganzen Mauerwerks und der Einzelheiten. Während der oberhalb des anschliessenden Daches der Seitenschiffe sich erhebende Lichtgaden des Mittelschiffes den Rundbogenfries sammt Lisenen zeigt und die schlanken Fenster ¹⁾ hübsch profilirt sind, finden wir die letzteren in den Seitenschiffen höchst roh und, abgesehen von dem auch ziemlich

1) Bei Otte, Geschichte der deutschen Baukunst S. 354 werden hier Fenster in Fächerform erwähnt, die aber an der Kirche in Andernach noch nicht vorkommen. Die benachbarte Kirche in Sinzig weist im Hochbau Fächerfenster auf.

ungeschickten Rundbogen, ohne jedes Verständniss für die charakteristischen Merkmale des spätromanischen Stils; auch fehlt absolut jede Gliederung der Mauerflächen durch Friese, Lisenen und Gurtgesims¹⁾, und das Dachgesims ist von Holz. Es müssen also nothwendig diese Seitenschiff-Mauern zu einer Zeit errichtet worden sein, in welcher den Bauherrn und Baumeistern das Stilgefühl bereits entschwunden war, vermuthlich im Laufe des vorigen Jahrhunderts. Was für ein die Kirche betreffendes Unglück²⁾ aber damals einen Umbau beider Seitenschiffe nöthig gemacht habe, dies zu ergründen ist uns trotz langjähriger Bemühungen bei dem Fehlen jeden archivalischen Anhaltspunktes unmöglich gewesen. Von den alten Seitenschiffmauern stehen eben nur noch die beiden Portale, von denen das südliche wegen seines plastischen (Engel halten in einem Rund das Lamm Gottes mit dem Siegeskreuz) und leider arg verbliebenen malerischen Schmuckes (gothische Kreuzigung Christi) jedem Freunde mittelalterlicher Kunst bekannt ist, und geben zugleich Anhaltspunkte für die Bestimmung des ursprünglichen Materials. Soll hier die restaurirende Hand angelegt werden, und es thäte aus ästhetischen Gründen dringend noth, dann müssten, wenn die Geldmittel solches erlauben, beide Seiten³⁾ in Tuffstein geblendet, die fehlenden Zierglieder ergänzt,

1) Der Aachener Canonicus, Hr. Dr. F. Bock, weiss sich hier gut zu helfen. Während sonst, wo nichts ist, nach altrheinischem Sprichwort selbst der Kaiser sein Recht verloren hat, sucht er selbst da immer noch etwas herauszuholen. In einer Monographie über unsere Kirche in seinen Baudenkmalen des Rheinlands I, 3 S. 4 gibt er eine Seitenansicht der Kirche, in die ganz munter das fehlende Dachgesims und auch das Gurtgesims hineingezeichnet sind, von welchem letzterem in Wirklichkeit nur noch geringe Spuren links und rechts vom Südportale erhalten sind, wie denn auch an letzterer Stelle bis zum Südostthurme noch die ursprüngliche Tuffstein-Mauer sich findet.

2) Es liegt nahe, an eine Zerstörung in jenen Schreckenstagen zu denken, über die von Stramberg, Rheinischer Antiquarius, Mittelrhein, III. Abth. 4. Band S. 508 berichtet: »Neue Schrecknisse brachte des Cardinals von Fürstenberg Bewerbung um das Erzstift Köln; wie andere erzstiftische Plätze wurde auch Andernach von den Franzosen besetzt. Durch die Fortschritte der Brandenburger genöthigt die Stadt zu verlassen, beraubten die Franzosen sie aller ihrer Stücke und Doppelhacken und schleppten solche nach Montroyal. Den 1. Mai 1689 Nachts um 12 Uhr zündeten sie dieselbe an sechs Orten zugleich an, dass also von der ganzen Stadt nicht mehr als 74 Häuser (138 nach Anderen) stehen blieben. Dem Mordbrand ging eine allgemeine Plünderung voraus, die Mordbrenner versuchten auch, den Runden Thurm zu zerstören, aber das Riesenwerk widerstand Anstrengungen, von denen noch heute an der Westseite die Spuren vorhanden sind.«

3) Die rechts neben dem Südportal befindliche Relief-Darstellung des Todes

die Fenster stilgerecht hergestellt werden. Das Mindeste, was auf alle Fälle anzubringen wäre, ist ein steinernes Dachgesims und ein Gurtgesims behufs Andeutung der Geschossgrenze beim Beginn der Emporen-Mauer.

Einen weiteren Beweis dafür, dass mit den Seitenschiffen eine wesentliche und spätere Aenderung vorgenommen, liefern deren überhöhte Pultdächer. Dieselben verdecken nicht bloss einen Theil der Sargmauern des Mittelschiff-Hochbaues, sondern auch noch ein ziemliches Stück der Fenster des letzteren. Die Stelle, bis zu welcher der obere Rand dieser Pultdächer ehemals reichte und später nur wieder hinanreichen darf, ist noch heute an den Sargmauern des Mittelschiffes deutlich erkennbar: wir zählten nämlich bei einer an Ort und Stelle unter den Pultdächern vorgenommenen Revision dieser jetzt verdeckten Mauern von der Fensterbasis abwärts noch zwanzig Schichten (jede von 4 Zoll Höhe), die in glattbehauenen und sorgfältig gefugtem Tuffstein hergestellt, also auf Sichtbarkeit berechnet sind, während von da abwärts das Mittelschiff-Mauerwerk aus roh behauenen Tuffstein besteht. Da wo sich beide Bearbeitungsarten berühren, hat offenbar früher das Pultdach erst begonnen. Es würde das schlanke Mittelschiff erst recht in seiner grossartigen Wirkung zur Geltung kommen, wenn bei einer Restauration auf diese alte Linie zurückgegangen wird, und es dürfte wenig verschlagen, dass dadurch diese Dächer in einem geringeren Winkel auf der Seitenschiff-Mauer aufliegen.

Eine recht langwierige und kostspielige Wiederherstellung heischen die imposanten Thürme der Westseite, welche in fünf Etagen aufsteigend, mit Spitzgiebeln und Rhomben-Dächern gekrönt, eine ungemaine Fülle theilweise recht verwitterter Zierglieder aufweisen, ganz abgesehen davon, dass der südliche derselben wahrscheinlich einer recht durchgreifenden baulichen Restauration bedürfen wird, da er einen bedenklichen Riss zeigt, der vor Decennien schon die Umrahmung desselben mit eisernem Bande nöthig machte. Es wäre bei dieser Gelegenheit dann auch festzustellen, in wie weit das heutige Westportal in seiner baulichen Anlage ursprüngliche Anlage resp. spätere Zuthat sei.

Jeder Freund mittelalterlicher Kunst überhaupt und besonders jener rheinischen Specialität aus der Blüthezeit der romanischen Bauperiode,

der Maria aus der Renaissance-Zeit wäre aber unbedingt intact zu erhalten. Sie zeigt die ganz interessante Umschrift:

SIC · YT · (für it) AD · ESSE · SINE · TEMPORE

(hübsche Umschreibung für Ewigkeit!)

VIRGVLA · YESSE · M · CCCCXXIII.

als deren vorzüglichste und mustergiltigste Frucht die Pfarrkirche zu Andernach in der Kunstarchäologie eine ehrenvolle Stelle einnimmt, wird sich mit uns freuen, wenn dieses prächtige Baudenkmal erst in seinem Aussenbau wieder in ursprünglicher Pracht dasteht, eine Zierde der Stadt und des vaterländischen Stromes. Aber ehe dieses Ziel erreicht ist, bedarf es noch, wir verhehlen das nicht, der Aufbringung recht bedeutender Mittel, die wol die Kräfte der Stadt um ein bedeutendes übersteigen dürften. Die katholische Kirchengemeinde hat, wie oben erwähnt, mit der Restauration des Südostthurmes auf eigene Rechnung einen löblichen Anfang gemacht und der Kirchenvorstand wird gewiss auf Wege sinnen, die es ihm ermöglichen, alljährlich einen weiteren Theil des Aussenbaues nach einem vorher für das Ganze festzustellenden Plane stilgerecht herzustellen. Es wird das sich auch für Chor und Langhaus gewiss erreichen lassen, für die prächtigen Westthürme aber, soll es in ordentlicher Weise geschehen, sicherlich nicht. Da aber von der Civilgemeinde, die schon jetzt einen für die dortigen Verhältnisse sehr hohen Prozentsatz an Communalsteuern aufzubringen hat, ein bedeutender Zuschuss kaum zu erwarten steht, so wäre, scheint uns, der Moment gegeben, dass die Provinzialverwaltung um eine für einige Jahre zu gewährende Unterstützung angegangen würde, die dann ausschliesslich auf die Ausbesserung der einzig in ihrer Art dastehenden Westthürme verwendet werden könnte. Bei der liebevollen Fürsorge, deren sich an genannter Stelle und bei dem Herrn Cultusminister die rheinische Kunst vergangener Jahrhunderte zu erfreuen hat, wird das Fehlschlagen einer bezüglichen, gebührend motivirten Bitte kaum zu befürchten sein.

Nicht minder prächtig und interessant als der Aussenbau ist auch das Innere der Pfarrkirche zu Andernach, und wir dürfen immerhin auch ihm an dieser Stelle einige Aufmerksamkeit gönnen, zumal wir manche bisher in den kunstgeschichtlichen Werken übersehene Eigenthümlichkeiten mitzutheilen haben.

Das Mittelschiff weist drei, die beiden Seitenschiffe je sechs Gewölbejoche auf, die Gewölbe des Mittelschiffes zeigen, bei Anwendung birnförmig profilirter Rippen, in den Quergurten bereits den die Uebergangsperiode kennzeichnenden Spitzbogen, während die Schildbögen noch den Rundbogen beibehalten; die Seitenschiffe aber haben rippenlose Kreuzgewölbe, deren Gräte nur eben angedeutet sind, und auf die wir später noch näher zurückkommen. Ein ungemein reiches Aussehen gewährt dem Innern die Anbringung der die Emporen mit dem Langhause verbindenden Rundbogen-Gallerie. Dieselbe besteht zwischen je zwei Hauptpfeilern, die im Unterschiede von den viereckigen Zwischenpfeilern durch drei vorgelegte schlank aufschliessende Dreiviertel-Säulen als Gewölbeträger belebt sind, aus je zwei oben geblendeten Bogenstellungen, die von zier-

lichen Doppelsäulen aus polirtem Schiefer wieder in zwei offene Bögen getheilt werden. Die an der Verbindung des hochgewölbten Mittelschiffs mit dem wesentlich niedrigeren Chor entstehende Wandfläche ist durch drei von Säulchen getragene Rundbogenfenster in angenehmer Weise belebt.

Schon jetzt wirkt das Innere der Kirche, betritt man dieselbe vom Westportale her, ungemein grossartig; dieser Eindruck wird aber noch ganz bedeutend gesteigert werden, wenn erst einige sehr hässliche, die ursprüngliche Anlage gänzlich corrumpirende Zuthaten beseitigt sind. Dem aufmerksamen Beobachter musste es auffallen, dass derzeit sowol im Mittel- wie in den Seitenschiffen die Pfeiler jeglicher Basis entbehren und unvermittelt auf dem Fussboden aufsitzen, was allein schon die Vermuthung hätte nahe legen sollen, dass die unbedingt ehemals vorhandenen Basen, da an eine directe Beseitigung derselben kaum zu denken war, vor Zeiten verschüttet worden seien, wie das ja bei so manchen rheinischen Kirchen, wir erinnern an Gross St. Martin in Köln, der Fall gewesen ist. Noch gewisser hätte auf eine solche spätere Aufhöhung des Fussbodens der Umstand hinweisen sollen, dass die Nebenschiffe „niedrig und fast gedrückt erscheinen“, was Herr Canonicus Bock ¹⁾ höchst oberflächlich dadurch zu erklären sucht, dass „dieselben noch die Emporen zu tragen haben“, wie er denn an die richtige Erklärung so wenig dachte, dass er seinem Zeichner gestattete, in Fig. 3 die fehlenden Pfeilerbasen, ohne jegliche Hindeutung im Text, einfach beizufügen.

Was aber bisher nur, freilich nahe genug liegende, Vermuthung war, ist durch die bereits von uns lobend anerkannte Energie des Herrn Pfarrers Pasch zur Evidenz erhoben. Derselbe hat vorigen Herbst und während des letzten Sommers im südlichen Seitenschiffe an zwei entgegengesetzten Stellen Ausgrabungen anstellen lassen, die folgendes hocherfreuliche Resultat ergaben. Im Osten, wo das südliche Seitenschiff wie auch das breitere nördliche mit einer in der Mauerdicke ausgetieften Apsis endigt, beträgt die Anhöhung des Fussbodens nur 0,26 Mtr., während sie beim letzten, westlichen Gewölbefeld 0,57 Mtr. tief ist, so dass hier die viereckigen Pfeiler statt 1,94 Mtr. künftig 2,51 Mtr. messen werden. Dann erst kommen die Seitenschiffe so recht zur Geltung und werden statt der bisherigen gedrückten, geradezu in schlanken Verhältnissen erscheinen, wie das allein auch zu der ganzen Anlage der Kirche passt. Da aber wie die Seitenschiffe auch das Mittelschiff und die jetzt so gedrückte Thurmhalle angehört sind, so werden auch diese durch Beseitigung der späteren Zuthat ungemein an Grossartigkeit gewinnen. Es freut uns mittheilen zu können, dass der Kirchenvorstand

1) a. a. O. S. 6.

jüngst den Beschluss fasste, bereits im Februar 1877 mit der Ausschachtung der ganzen Kirche bis zur ursprünglichen Flurhöhe zu beginnen, nachdem er sich durch die bereits vollendete Ausschachtung des Bodens im südwestlichsten Gewölbejoch von dem überraschenden Effect dieser Arbeit überzeugt hatte.

Wenn erst die Kirche von dieser höchst bedauerlichen Zuthat befreit sein wird, gilt es sofort, eine weitere fortzuschaffen, wir meinen den ursprünglich gewiss nicht vorhandenen Verputz der Mauerflächen sammt der hässlichen Tünche. Wie nämlich eine auf unseren Vorschlag hin vorgenommene gänzliche Beseitigung des Verputzes in der Chorische des südlichen Seitenschiffes ergeben hat, ist das Mauerwerk äusserst sorgfältig aus nach Innen glatt behauenen und schön gefugten Tuffsteinen hergestellt, was dem Chörchen einen ungemein warmen, gegen die kahle Tünche vortheilhaft abstechenden Charakter verleiht. Kleinere Untersuchungen an anderen Stellen haben die Verwendung des gleichen Materials in der ganzen Kirche erwiesen, und versprechen wir uns nach den in dieser Beziehung mustergiltigen Restaurations-Arbeiten am Dome zu Bamberg und dem romanischen Theil der Abteikirche zu M.-Gladbach von einer gänzlichen Blosslegung des gesammten Innen-Mauerwerks einen überwältigenden Erfolg.

Bei diesen selbstverständlich mit Umsicht und Sorgfalt vorzunehmenden Arbeiten muss es sich auch ergeben, ob und in wieweit eine von uns aufzustellende Hypothese begründet ist oder nicht. Wir haben bereits oben des in Material und technischer Behandlung gar nicht mit dem Charakter der übrigen Kirche harmonirenden Zustandes der Seitenschiff-Mauern Erwähnung gethan und die Vermuthung ihres späteren Wiederaufbaues ausgesprochen. Stütze findet diese Vermuthung in der von uns festgestellten Thatsache, dass die sämmtlichen Gewölbe der beiden Emporen über den Schiffen gar nicht aus solidem Material, sondern aus verputztem und schön weiss gekalktem Bretterwerk bestehen, also ganz offenbar sehr späten Ursprunges sind. Wie nun, wenn bei Beseitigung des Gewölbeverputzes in dem unteren Stockwerk der Seitenschiffe sich herausstellen sollte, dass wie die Aussenmauern so auch die Gewölbe aus anderem Material gefertigt sind, als bei dem übrigen Bau angewandt wurde? Wird dann die Hypothese noch als gewagt erscheinen, dass beide Seitenschiffe der Pfarrkirche zu Andernach in ihrem ganzen jetzigen Bestande ein späterer Neubau an Stelle eines auf uns bisher unbekanntes Weise zerstörten älteren Baues seien? Vielleicht, dass die aus der im Fussboden erhöhten Kirche demnächst herauszuschaffenden Schuttmassen uns noch nähere Anhaltspunkte für die weitere Begründung dieser These bieten.

Es erübrigen noch einige wenige Worte bezüglich der in der Kirche

befindlichen kleineren Kunstdenkmale. In der unteren Halle des nördlichen Westthurmes befindet sich eine spätgothische Grablegung Christi mit mehreren sie umstehenden Ganz- und Halbfiguren, die ehemals in der Halle des Westportals, und zwar, wie die Consolansätze beweisen, mit der jetzigen Vorderseite an der Wand, aufgestellt war. Würde man dieselbe unter Belassung in ihrem jetzigen Aufstellungsorte unter den Fenstern der Nordseite placiren, so ergäbe sich Raum genug, um den prächtigen dem XIII. Jahrhundert angehörenden Taufstein ¹⁾ an dieser ihm traditionell gebührenden Stelle würdig aufzustellen.

Ein epigraphisches Räthsel bietet der in der südwestlichen Thurmhalle befindliche Deckstein des sog. Zehres-Gräbchen, an welchem die katholische Bürgerschaft bei Krankheiten in der Familie besonders gern um Wiedergenesung der Kranken betet. Der Deckstein, wie der ganze Sarcophag aus grobkörnigem Tuff gefertigt, misst 2,09 Mtr. in der Länge; er ist auf seinem unteren 0,79 Mtr. breiten Theile mit einem 1,21 Mtr. langen Abtkreuz, und auf dem oberen, 0,94 Mtr. breiten Theile mit einer neunzeiligen Majuskelinschrift bedeckt, die durch Aussprünge des Steins, theilweises Nachfahren von Seiten eines Unkundigen und starken Verschleiss ²⁾ in ihrem wesentlichsten Theile, wo es sich nämlich um Namen handelt, völlig unleserlich ist. Wir geben im Folgenden mit thunlichster Genauigkeit wieder, was wir bei der ziemlich ungünstigen Aufstellung an Buchstaben noch entziffern konnten. Möglich, dass wir im nächsten Frühjahr bei einer uns freundlichst bewilligten photographischen Aufnahme der dann abzuhebenden Deckplatte glücklicher sind und eventuell auch den Vereinsgenossen eine treuere Wiedergabe bieten können.

CONDITVR HOC TVMVLO ISINBERTVS NOBILIS OR RTV
 OIA INDE PA ERVE L
 E FVSSIS EN FORME ET SPECIE!
 QVA FVIT INDVTVS INOVENA PARTE LOCATVR
 ANGELVS ETNE COTESTAS GA/DIA VITE
 DE AROMVTATVR CVM XP O GLORIFICATVR
 CERNERE PER SPECVLVM REOR HOC ILVMINE LVMEN
 LOCONITETVT
 SIC

1) Fr. Bock a. a. O. Fig. 6 gibt eine Abbildung des Taufbrunnens »in seiner baldigen Wiederherstellung«. Die Bemerkung S. 11: »leider fehlt der Sockel des Taufbeckens« hat sich inzwischen als irrig erwiesen; er ist noch heute erhalten und stand nur, was Hr. Bock nicht bemerkte, in dem behufs Aufhöhung des Fussbodens in die Kirche gebrachten Schutte.

2) Wahrscheinlich hat derselbe, ehemals in der Kirche von Sanct Thomas befindlich, einst als Bodenfläche dienen müssen.

Interessant ist es, mit diesen noch heute erkennbaren Zügen die Inschrift zu vergleichen, welche Chr. von Stramberg¹⁾ als auf dem aus der nahen S. Thomaskirche in die Andernacher Pfarrkirche translocirten Grabmale des h. Isinbert befindlich, ohne Angabe seiner Quelle, mitgetheilt hat. Sie lautet:

Qui mare quique solum clarus virtutibus ornat
Conditus hoc tumulo, Isenberto nobilis ortu
Ordine divi Augustini, qui laude perenni
Exornat sese et gestis praestantibus orbem
Ac veluti speculum nitido splendore coruscans
Cernitur ingenti fulgere in lumine lumen
Angelus aeternae cohonestans²⁾ gaudia vitae
Miraculis complet mundum virtute superna
Dum caro³⁾ mutatur cum Christo⁴⁾ glorificatur.
Discedens felix in dextra⁵⁾ parte locatur.
Esto memor nostri qui te cum laude precamur
Ut tecum matres puerique senesque regamur.

Der Verfasser dieser angeblichen Inschrift hat jedenfalls eine recht lebhaft Fantasia besessen, denn die von ihm mitgetheilten Worte können aus Mangel an Raum unmöglich auf unserem Steine gestanden haben, dessen thatsächlich vorhandene Inschrift aber mit der von Stramberg mitgetheilten in manchen Versen und Vershälfen so grosse Aehnlichkeit hat, dass letztere nur eine willkürlich erweiterte Recension der ersteren sein kann, die wir, wo Lacunen sich zeigten, in punktirter Schrift thunlichst ergänzt haben.

Zum Schluss möchten wir noch dem Wunsche Ausdruck geben, dass man beim Beginn der Restauration des Innern sofort die jetzige Zopf-Orgel beseitige und ein neues Werk zur Rechten und Linken des

1) Rheinischer Antiquarius, Mittelrhein III. Band, 4. Abth. S. 85.

2) contestans ist mit der doppelten Abbraviatur für n deutlich auf dem Steine zu lesen.

3) dum wol für **D** mit zu ergänzendem Abkürzungsstrich; das c in caro erscheint als **C**.

4) Das in der Inschrift angebrachte Monogramm Christi (**XP**) ist Veranlassung gewesen, dass man, dieses Zeichen nicht verstehend, daraus mit Hinzuziehung des vorhergehenden **M** die Jahreszahl 1011 (**MXIO**) herausgelesen hat.

5) Statt dextra lesen wir ziemlich deutlich *ovena parte*, was den nämlichen Sinn ergibt, wenn man *ovenus* = *ovinus* von *ovis*, die Seite der Schafe im Gegensatz zu derjenigen der Böcke, erklären will, wie Hr. Gymnasiallehrer Kuhl in Andernach meint.

prächtigen Fensters an der Westwand des Mittelschiffs aufstelle, welches letzteres dann eine recht erfreuliche Lichtfülle der ohnehin nicht zu hellen Kirche zuführen würde.

Fragt man aber dann noch, woher die Mittel für Ausführung der Innenrestauration zu nehmen seien, so empfehlen wir die sofortige Gründung eines Kirchenbau-Vereins, dem Alt und Jung etwa mit dem geringen Beitrag von täglich einem Pfennig beitreten, und so in einigen Jahren ohne sonderlich schmerzliche Opfer ein erkleckliches Sümchen für die würdige Herstellung des zunächst dem Schutze der Andernacher Bürgerschaft anvertrauten kostbaren Baudenkmals zusammenbringen könnten. Viribus unitis muss diese schöne Aufgabe leicht zu lösen sein! Möchte diese öffentliche Anregung nicht spurlos verhallen!

Viersen.

Aldenkirchen.

11. Gloucester, das römische Glevum¹⁾.

Die unten bezeichnete kleine Schrift, deren Mittheilung ich Professor Max Müller verdanke, bildet einen nützlichen Beitrag zur genaueren Kenntniss des römischen Britanniens und verdient wegen der sorgfältigen Art, mit welcher die Anlage und die Ueberreste einer römischen Colonie darin untersucht und beschrieben werden, überall da Aufmerksamkeit und Nachahmung, wo es noch, wie z. B. am Rhein, ähnliche Aufgaben zu lösen giebt.

Dass Glevum römische Colonie war, erfahren wir nur durch den ravennatischen Cosmographen, der seiner griechischen Quelle folgend den Namen *Glebon* schreibt und das Wort *colonia* ausdrücklich beisetzt²⁾, und aus einem einzigen Inschriftenfragment, das in dem von Gloucester nicht fernem Badeort *Aquae Sulis*, dem heutigen Bath, gefunden worden ist: es nennt einen fünfundachtzigjährigen Decurionen der *colonia Glevensis*³⁾.

1) John Bellows, on the ancient wall of Gloucester and some Roman remains found in proximity to it in 1873 (aus den Proceedings of the Cotteswold Club for 1875). Gloucester 1876, 38 S. 8. mit 6 lithographischen Tafeln [nicht im Buchhandel].

2) 5, 31 S. 427, 12 Parthey.

3) C. I. L. VII 54. Die angelsächsischen Schreibungen des Namens, welche vorkommen, *Gleawanceaster*, die ältere, und *Gleaweceaster*, die jüngere, bezeugen die Ursprünglichkeit und Dauerhaftigkeit des *v* in Glevum; in *Glebon* ist das *b* für *v* griechisch.